

**Prof. Dr. Klaus Hurrelmann**

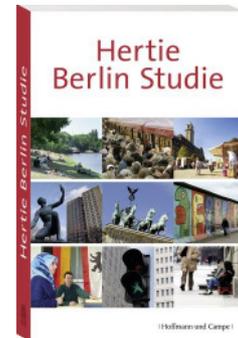
Sozialwissenschaftler, Universität Bielefeld

### **Was hat Sie am meisten überrascht? Worin sehen Sie die Quintessenz der Hertie-Berlin-Studie?**

Der Stadt Berlin geht es wirtschaftlich schlecht. Die objektiven Wirtschaftsdaten zeigen eindeutig die im Vergleich zu den westdeutschen Großstädten geringe Wirtschaftskraft, verbunden mit einer hohen Verschuldung und einer hohen Arbeitslosigkeit. Unter allen Großstädten in Deutschland hat Berlin den höchsten Anteil von Hartz IV-Empfängern und Sozialhilfebeziehern. Nach unserer Studie sind nur 42 Prozent der Bevölkerung in Berlin in Erwerbsarbeit und können von diesem Einkommen auch leben. Das alles sind schwierige Daten, die nur durch einige Lichtblicke im Wirtschaftsbe- reich und am Arbeitsmarkt aufgehellt werden. Dennoch lieben die Berlinerinnen und Berliner ihre Stadt und identifizieren sich mit ihr. Noch mehr: Sie fühlen sich in dieser Stadt ausgesprochen wohl und würden sie Auswärtigen durchaus empfehlen. Das ist auf den ersten Blick ein Widerspruch, aber unsere Studie zeigt sehr deutlich: Der Stadt Berlin gelingt dieses sehr hohe Maß der Identifizierung der Bevölkerung deswegen, weil sie interessante und in sich relativ homogene Lebenswelten für unterschiedliche Bevölkerungsgruppen anbietet. Die große Überraschung der Studie ist also, dass die subjektive Stimmung der Berlinerinnen und Berliner erheblich besser ist als ihre objek- tive Einschätzung der Lage der Stadt. Das kann auch mit den Fortschritten der letzten Jahre und guten Zukunftsaussichten Berlins zusammenhängen.

### **Welche Empfehlungen für die Berliner Politik leiten Sie aus der Studie ab?**

Unter den Lichtblicken im Wirtschafts- und Arbeitsbereich ist das, was die Ökonomen als "Kreativwirtschaft" bezeichnen. Hierunter werden die Beschäftigten im Kulturbe- reich und in den wissensintensiven Dienstleistungsbereichen von Bildung, Gesundheit, Sozialwesen, Wissenschaft und Forschung, Medien und Informationstechnologien ver- standen. Dieser Sektor ist in Berlin in den letzten Jahren angewachsen und hat Poten- zial. Er zieht hochqualifizierte und überwiegend junge Erwerbstätige in die Stadt hin- ein und könnte zu einem wirtschaftlichen Aufschwung führen, wenn die Stadt es schafft, die Kreativwirtschaft weiter zu unterstützen und in Berlin zu halten. Ein zwei- ter Punkt ergibt sich ebenfalls aus unserem überraschenden Gesamtergebnis: Die ein- zelnen Kieze in Berlin, die von uns so genannten Lebenswelten, sollten in ihrer Auto- nomie und Gestaltungsfähigkeit weiter gestärkt werden. Schließlich ist aus meiner Sicht noch ein übergreifender Aspekt sehr wichtig. Unsere Studie macht deutlich, dass Berlin nicht familienfeindlich ist, aber doch keine wirkliche Familienstadt ist. Vor allem Alleinerziehende fühlen sich benachteiligt. Familienpolitik muss deswegen in den nächsten Jahren ein Schwerpunkt der Berliner Stadtpolitik werden.



## Welche Prognose stellen Sie Berlin – ist die Stadt zukunftsfähig?

Hier kann ich eigentlich nur mit den Berlinerinnen und Berlinern sprechen, die ihre Einschätzung in der Studie ja deutlich zu erkennen gegeben haben. Die objektive wirtschaftliche Lage ist schwierig, eine positive weitere Entwicklung ist nicht garantiert. Eine florierende Entwicklung der Stadt wird davon abhängen, ob die Silberstreifen am Horizont, also vor allem die Kreativwirtschaft und die damit zusammenhängende Kulturlandschaft in Berlin mit Geschick und Schwung weiterentwickelt werden können. Das verlangt viel Kreativität und Einfühlungsvermögen von der Stadtpolitik. Weil die Stimmung der Berlinerinnen und Berliner gut ist, kann die Politik mit der Unterstützung der Bevölkerung rechnen, vor allem auch der zugewanderten Bevölkerung einschließlich der Ausländer. Diese letzte Gruppe der Bevölkerung als ein Kapital zu entdecken, das Berlin nicht nur weltoffen sondern auch leistungsfähig macht, das dürfte wohl die größte Herausforderung für die Stadtpolitik der nächsten Jahre sein. Ohne eine ganz intensive Investition in das Bildungssystem ist dieses Ziel nicht zu erreichen.

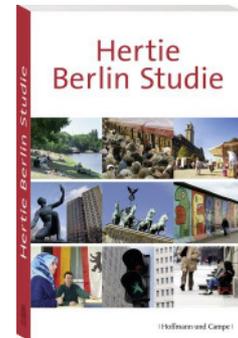


### Prof. Dr. Klaus Hurrelmann

Sozialwissenschaftler, Universität Bielefeld

geboren 1944 in Gdingen (Gdynia). Studium der Soziologie, Psychologie und Pädagogik an den Universitäten Freiburg, Berkeley (USA) und Münster, Promotion in der Sozialisationsforschung. 1975 Habilitation mit der Arbeit „Erziehungssystem und Gesellschaft“. 1975-1980 Professor für Sozialforschung an der Universität Essen, seit 1980 Professor für Sozial- und Gesundheitswissenschaften an der Universität Bielefeld: bis 1993 Inhaber des Lehrstuhls für Sozialisationsforschung an der Fakultät für Pädagogik; 1994-2006 Fakultät für Gesundheitswissenschaften, bis 1998 Gründungsdekan. 1986-1998 Leiter des Sonderforschungsbereichs „Prävention und Intervention im Kindes- und Jugendalter (SFB 227)“ der Deutschen Forschungsgemeinschaft, Aufbau des „Collaboration Centre for Child and Adolescent Health Promotion“ im Auftrag der Weltgesundheitsorganisation (WHO).

Gastprofessuren für Soziologie an der New York University (New York) und der Cornell University (Ithaca) sowie für Public Health an der University of California in Los Angeles. 2003 Preis für herausragende wissenschaftliche Forschungsarbeiten von der Schweizer Egnér-Stiftung. Seit 2006 Leiter des von ihm mit begründeten Instituts für Gesundheits- und Bildungsforschung (INGE) mit Sitz in Berlin. Ab März 2009 Professur an der Hertie School of Governance in Berlin. Prof. Dr. Klaus Hurrelmann war wissenschaftlicher Leiter der Shell-Jugendstudien 2002 und 2006 und der World Vision Kinderstudie „Kinder 2007“. Forschungsgebiete: Bildungsforschung mit den Schwerpunkten Sozialisation, Schule, Familie, Kindheit und Jugend; Gesundheitsforschung mit den Schwerpunkten Prävention, Gesundheitsförderung, und Gesundheitserziehung.



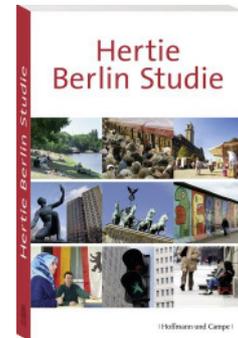
## Prof. Dr. Michael Zürn

Politologe, Hertie School of Governance,  
Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung (WZB)

### Was hat Sie am meisten überrascht? Worin sehen Sie die Quintessenz der Hertie-Berlin-Studie?

Überraschend ist, dass der Ost-West-Gegensatz keine prägende Kraft mehr auf die Sozialkartographie der Stadt hat. Bei fast allen relevanten Fragen zur Werteorientierung, zur Identität und selbst zu den von uns abgefragten politischen Einstellungen zur Internationalität sind die Unterschiede zwischen Ost- und West-Berlinern verschwindend gering. Manchmal erweist sich die Differenz zwischen Frauen und Männern als größer. Hier zeigt sich, dass die Spaltung zwischen Ost und West in Berlin überwunden ist, wenn man die Mauer als Grenzlinie zieht. Als „Westdeutsche“ oder „Ostdeutsche“ fühlen sich nur wenige; Berlinerinnen und Berliner empfinden sich unabhängig vom Wohnort vorrangig als Berliner, Deutsche, Europäer, manchmal auch als Weltbürger oder Kiez-Bewohner, kaum aber als Osis oder Wessis.

In Berlin sind die sozialen Gegensätze und das Ausmaß von Armut ausgeprägter als in vielen anderen deutschen Städten. Dennoch zeigen sich die Berlinerinnen und Berliner sehr zufrieden mit ihrer Stadt; sie und ihre Stadt strahlen sogar eine gewisse Leichtigkeit und Zukunftsgewissheit aus. Berlin ist eine vielfältige Stadt, in der die unterschiedlichsten Lebensentwürfe und -herkünfte ihre kleine Heimat, ihren Kiez, ihre Szene oder ihre ethnisch-kulturell bestimmte Gemeinschaft finden können, ohne sich vom großen Ganzen abzukoppeln. Berlin ist eine Stadt der durchlässigen Lebenswelten, die mosaikartig die Stadt zusammenführen. Es ist diese mosaikartige Grundstruktur der Stadt, die auch dafür Sorge trägt, dass die Migranten trotz erheblicher materieller Probleme alles in allem zufrieden und optimistisch gestimmt sind und sich nicht ausgeschlossen fühlen. Und es ist die Prägekraft dieser Grundstruktur der Stadt, die den alten Ost-West-Gegensatz in der Vielfalt der Milieus hat verschwinden lassen. Es mag zwar noch ein typisches Ostmilieu im Plattenbau-Osten und ein typisches Westmilieu in den kleinbürgerlichen Bezirken Westberlins geben, aber dabei handelt es sich um Bausteine eines viel größeren Mosaiks. Die mosaikartige Grundstruktur der Stadt hat schließlich auch die Voraussetzung dafür geschaffen, dass Berlin auf bestem Wege dazu ist, die Stadt der Toleranz und der Talente zu werden und damit den Boden für eine Kreativwirtschaft bereitet, die den Motor für eine mittelfristig gesehen wirtschaftlichen Erholung der Stadt bereitstellen kann. Insofern ist Berlin alles gleichzeitig: die Stadt der sozialen Gegensätze, aber auch die Stadt der Szenen und Kieze, die Stadt der Migration, die Stadt der Überwindung des Ost-West-Gegensatzes und die Stadt der Kreativen. Berlin hat in der Tat eine schon fast einzigartige Vielfältigkeit.



## Welche Empfehlungen für die Berliner Politik leiten Sie aus der Studie ab?

Erstens müssen die Schulen aus der Lethargie des Krisenmanagements befreit und so umgestaltet werden, dass sie für eine Stadt der Kieze und Szenen angemessen sind. Die süddeutschen Flächenstaaten bieten dafür aufgrund ihrer andersartigen Sozialstruktur kaum Vorbilder. Zum Zweiten bedarf die Stadt der Unterstützung durch ökonomisch Erfahrene. Hier ist die Stadtpolitik gefordert, die Vernetzungen zwischen Kultureinrichtungen und Unternehmen herstellen muss. Drittens erscheint besonders eine Entbürokratisierung notwendig. Die obrigkeitsstaatliche Vergangenheit und die jahrzehntelange Verdoppelung des Verwaltungsapparates machen die Behörden schwerfällig und langsam. Wenn die Zukunft der Stadt tatsächlich in der produktiven Vielfalt der Migrationskulturen und in der Kreativwirtschaft liegen soll, dann bedarf es einer neuen Verwaltungskultur: also moderner Formen von Governance.

## Welche Prognose stellen Sie Berlin - ist die Stadt zukunftsfähig?

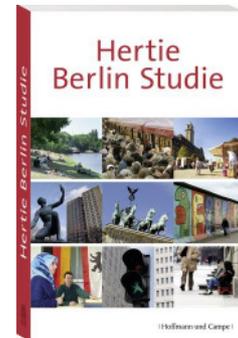
Berlin hat ein großes Potenzial, weil es eine starke Forschung hat, attraktiv für junge, kreative Menschen ist und ein Selbstbild pflegt als Avantgarde der globalisierten Gesellschaft, die bewusst und überzeugt von Einwanderung geprägt ist. Dieses Stadtselfbild geht mit einer kosmopolitischen Einstellung einher. In diesen Besonderheiten liegt die große Chance Berlins. Ob sie genutzt wird, hängt auch von der Politik ab.



### Prof. Dr. Michael Zürn

Politologe, Hertie School of Governance,  
Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung  
(WZB)

geboren 1959 in Esslingen. Studium der Internationalen Beziehungen an der University of Denver (Colorado) und Politikwissenschaften und Germanistik an der Universität Tübingen. Von 1994 bis 2004 Professor für Internationale Beziehungen an der Universität Bremen: ab 1995 Leiter des Instituts für Interkulturelle und Internationale Studien (InIIS), Initiator und erster Sprecher des Sonderforschungsbereichs „Staatlichkeit im Wandel“, Mitgründer der Graduate School of Social Sciences. Seit 2004 Dekan der Hertie School of Governance und Leiter der Abteilung „Transnationale Konflikte und Internationale Institutionen“ am Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung (WZB). Seit 2004 Mitglied des Senats und des Hauptausschusses sowie des Bewilligungsausschusses für Allgemeine Forschungsförderung der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG). Ordentliches Mitglied der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften. Forschungsgebiete: Europäische Union, europäisches Recht, internationale Beziehungen, Globalisierung, Global Governance, Hochschulbildung, Friedens- und Konfliktforschung, Transformation von Staatlichkeit, Weltrisikogesellschaft.


**Prof. Dr. Hartmut Häußermann**

Sozialwissenschaftler, Humboldt-Universität zu Berlin

**Mehrwert Berlin**

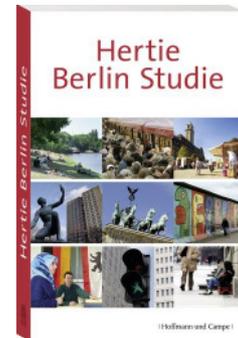
Die Hertie-Berlin-Studie zeigt zwei erstaunliche Ergebnisse: zum einen die Tatsache, dass trotz erheblicher Probleme auf dem Arbeitsmarkt die Zufriedenheit mit dem Leben in der Stadt insgesamt hoch ist. Zum zweiten: dass die Migranten, obwohl sie sich über die Qualität ihrer Wohnungen und ihres Umfeldes nicht begeistert äußern, eine hohe Identifikation mit der Stadt zeigen.

Hier wird erkennbar, dass Berlin als eine Stadt wahrgenommen wird, in der zu leben es auch dann attraktiv ist, wenn die sozialen Rahmenbedingungen nicht erstklassig sind. Dies ist ein Aspekt der Stadtkultur, der bei den üblichen Rankings im Städtewettbewerb, wo es vor allem um ökonomisch relevante Faktoren aus der Statistik geht, übersehen wird. Aus der subjektiven Perspektive der Bewohner werden die Möglichkeiten, sein eigenes Leben in einer Stadt zu führen, offenbar sehr hoch bewertet. Und Berlin scheint dabei mit seiner Vielfalt von Subkulturen besonders gut abzuschneiden.

Anders als in Städten, die eine starke lokale Tradition repräsentieren, von der dann auch ein Anpassungsdruck auf Zuwandernde ausgeht, wird Berlin als eine offene Stadt erlebt, mit der man sich gerade deswegen besonders stark identifizieren kann. Wer „der Berliner“ ist, ist niemandem so richtig klar. Gerade das ist die Stärke der Stadt. Wer fremd in die Stadt kommt – ob aus dem In- oder Ausland – findet hier seine Zugehörigkeit in einem der zahlreichen Milieus. Das hat gar nichts mit so genannten Parallelgesellschaften zu tun, wie sich insbesondere bei den offenbar vielfältigen Kontakten zwischen "Einheimischen" und Zuwanderern zeigt. Internationalität und Weltoffenheit bieten offenbar sehr gute Möglichkeiten, sich trotz aller Fremdheiten und Schwierigkeiten hier heimisch zu fühlen. Das ist ein Charakteristikum urbaner Kultur.

Offenbar ist es nicht die Summe individuellen Glücks oder versagter Chancen, die das Lebensgefühl insgesamt bestimmt, sondern es gibt ein „Berlin-Feeling“, an dem die meisten Bewohner ihre Freude haben. Das ist der kulturelle Mehrwert von Berlin.

Also alles gut? Nicht wirklich, denn die Hertie-Berlin-Studie zeigt auch, dass es Minderheiten gibt, die sich diskriminiert und benachteiligt fühlen. Dabei geht es nicht nur um ein Gefühl, sondern auch um harte Realität: im Bildungssystem, auf dem Arbeitsmarkt, bei der Wohnungssuche und bei alltäglichen Diskriminierungen. Diese Gruppen sozial und emotional in die Stadt zu integrieren, gehört zu den wichtigsten Aufgaben der Stadtpolitik. Denn sie sind für die zukünftige Entwicklung von besonderer Bedeutung, wenn Berlin eine Stadt werden oder bleiben will, die ein Modell für Diversität und Kreativität ist.



**Prof. Dr. Hartmut Häußermann**

Sozialwissenschaftler, Humboldt-Universität zu Berlin

geboren 1943 in Waiblingen, Studium der Soziologie, Politik und Volkswirtschaft an der Freien Universität Berlin, Promotion „Politik der Bürokratie“, 1976 Professor für Stadt- und Verwaltungssoziologie im Fachbereich Architektur und Stadtplanung der Universität GH Kassel, 1978 Wechsel an die Universität Bremen, dort ab 1988 Sprecher der Zentralen

Wissenschaftlichen Einrichtung „Arbeit und Region“, 1993-2008 Professor für Stadt- und Regionalsoziologie im Institut für Sozialwissenschaften der Humboldt-Universität zu Berlin, Mitbegründer des Georg-Simmel-Zentrums für Metropolenforschung. Mitautor zahlreicher Gutachten zur Stadtentwicklung in Berlin. Forschungsgebiete: Stadtpolitik und soziale Ausgrenzung, sozialräumlicher Wandel in Berlin und in anderen europäischen Städten, Migration und Stadtentwicklung, Stadterneuerung, Wohnen und Wohnungspolitik, Stadtentwicklung in Ostdeutschland und Osteuropa.